

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-340028](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340028)

erregt fort. „Das habt Ihr vor ein paar Jahren hier genau ausgeführt: und die Leute sind doch noch nicht vernünftiger geworden und glauben noch den alten Kram. O diese dumme Menschheit! die abergläubische, besessene Menschheit!“

Er nahm einen langen Schluck.

„Schwemmt's hinunter!“ lachte der Lehrer. „Wißt Ihr, was der Dichter Schiller sagt im Tell? „Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.“

„Bravo!“ rief der Wanderer. „Wenn's auch noch mancherorts dunkel aussteht, es wird doch nach und nach heller. Und dazu soll jeder vernünftige Mensch beitragen.“

Alle stießen daraufhin miteinander an.

„Setz aber weiter im Text!“ sagte der Wanderer. „Born auf der ersten Seite im Kalender stehn noch verschiedene Dinge, die ich jedoch nur kurz streifen will. Erstens „die goldene Zahl“ des Jahres.“

„Ah!“ sagte der Kirchestimme. „Das ist gewiß eine Million.“

„Sie hat's mit dem Monde zu thun,“ sagte der Wanderer. „Je nach 19 Jahren fällt der Neumond wieder auf dasselbe Datum. Im Mittelalter bediente sich die christliche Kirche dieses Zeitraumes zur Berechnung des Osterfestes und schrieb diese Zahl mit Goldfarbe in den Kalender. Man findet sie, wenn man zum gegebenen Jahr 1 zählt und durch 19 teilt. Der bleibende Rest ist die goldene Zahl.“

„Zweitens: der Sonnentzirkel. Jedes gemeine Jahr schließt mit dem Wochentag, mit welchem es angefangen. Nach 7 Jahren müßte also derselbe Montagstag auf denselben Wochentag fallen; aber da alle 4 Jahre ein Schaltjahr ist, verzögert sich dies Eintreffen und findet erst nach 4 mal 7 oder 28 Jahren statt. Diesen Zeitkreis von 28 Jahren heißt man Sonnentzirkel. Man findet ihn, wenn man zum Jahr die Zahl 9 zählt und durch 28 teilt. Der Schlussrest giebt den Sonnentzirkel.“

„Drittens: Sonntagsbuchstaben. Man bezeichnet die 7 Wochentage mit den 7 ersten Buchstaben des Alphabets; jeweils den 1. Januar mit A, den 2. mit B u. s. f. Welcher von den 7 Buchstaben nun auf den ersten Sonntag im Jahr fällt, der heißt Sonntagsbuchstaben. Er wird auf alle Sonntage im Jahr fallen — ein echtes Sonntagskind!“

„Viertens: Monatszeiger oder Epakte. Darunter versteht man das Alter des Mondes am Neujahrstage oder die Anzahl der Tage, welche verfloßen sind seit dem letzten Neumond am Anfang des Jahres. Fällt der Neumond auf 1. Januar, so setzt man dafür einen Stern *. Dann fällt im nächsten Jahr

die Epakte 11 Tage früher. Man bezeichnet das mit der römischen Zahl XI u. s. f.“

„Fünftens: die Römer-Zinszahl.“

Da lachte der lang' Joseph: „die brauche ich nicht, mein Zinsstag ist an Martini.“

„Ja, ja; das ist ein Stück Römer-Wissenschaft. Es ist ein Zeitraum von 15 Jahren und hat seinen Namen daher, weil eine kaiserlich-römische Verfügung alljährlich die Höhe der Steuer und des Zinses nach einer 15jährigen Steuerperiode festsetzte. Man findet die Zahl, wenn man zum Jahre 3 zählt und durch 15 teilt. Der Rest giebt die Zinszahl.“

„Brrr,“ murmelte die alte Polizei. „Das sind brodlose Rechenkünste, Wanderer; da hab' ich nicht alles verstanden!“

„Thut nichts!“ sagte der Wanderer und stieß mit ihm an. „Der Sonntagsbuchstaben soll leben!“

„Und die Fasten und Zirkel!“ rief der alte Meier.

„Und der goldene Sonntag!“ sagte der Schiffwirt.

„Und die Zinszahl!“ ergänzte der Kirchestimme.

Während dieser Zeit hatte der Unterlehrer eifrigt gerechnet, stand alsbald gravitätisch auf und las: „Fürs Jahr 1895 ist die goldene Zahl 15, der Sonnentzirkel 28, der Sonntagsbuchstabe F, die Epakte IV und die Römer-Zinszahl 8 und Ostern am 14. April, Fastnacht am 26. Februar und Pfingsten zum 2. Juni.“

„Bravo!“ schallte es am Tisch. „Der Herr Lehrer muß Euch künftig den Kalender machen.“

„Wanderer,“ fragte der Hasenfranz, „warum sind denn die Sonntage und Feiertage rot gedruckt und die Werkstage schwarz?“

„Aus reinem Vergnügen,“ sagte der dicke Peter, „daß nach 6 sauern Wochentagen wieder ein Ruhe- und Freudentag kommt.“

„Da muß künftig auch der Tag, an dem der Wanderer zu uns kommt, rot in den Kalender,“ meinte die Frau Wirtin.

„Und der Tag, an dem der Herr Rat zum Gemeinderat gewählt wird,“ ergänzte der Lehrer.

„Und Eure 63 Ferientage auch, Herr Lehrer,“ erwiderte schlagfertig der Schneidermeister.

„Warum haben denn die Katholiken und die Evangelischen nicht die gleichen Namenstage?“ fragte der lang Joseph.

„Das ist egal!“ meinte der Herr Lehrer. „Wenn sie nur in Wirklichkeit auch so friedlich nebeneinander stünden wie im Kalender, einträchtig und als christliche Brüder.“

„Bravo!“ rief der Wanderer. „Das ist gut gemeint. Stoßt daraufhin miteinander an, auf das hohe Gut des konfessionellen Friedens!“

Sell erklangen die Gläser.

„Ich will auch mitmachen,“ rief der Kirchefimme; er war der einzige Jude in Seeberg.

„Alle Menschen sollen dabei sein,“ rief der Wanderer, „die rechtschaffen denken, ehrlich handeln und ein gutes Gewissen unterm Brusttuch tragen!“

„Hoch!“ klang es . . . und zum Schluß tönte noch eine kräftige Stimme darein: „Besonders der 15te im Bonnemond!“ Es war der Namenstag von Schiffwirts Tochter, den der Unterlehrer in gutem Gedächtnis hatte.

„Und der 19. Oktober!“ klang es aus dem Nebenzimmer: Ferdinand hieß der Lehrer.

„Ei, ei,“ sagte der Wanderer und wandte sich fragend zur Wirtin. „Das läßt tief blicken!“

Nach einer Pause fuhr der Wanderer fort: „Ostern haben wir das letzte Jahr berechnet. Es ist ein bewegliches Fest. Nach ihm richtet sich Fastnachts-sonntag, 50 Tage vorher.“

„Und zwischen drin sind die Schnepfen-Sonn-tage,“ sagte der Hasenfranz.

„Reminiscere, nach Schnepfen suchen geh!
Deuli, da kommen sie!
Lätare, das sind die wahre!
Judica, sind auch noch da!
Palmarum, tralarum,
Quasimodo geniti —
halt, Jäger, halt, jetzt brüten sie!“

„Gut gemacht!“ sagte der Grenzaufseher.

„Und 40 Tage nach Ostern ist Christi Himmelfahrt und 10 Tage darauf Pfingsten. Die andern

Festtage sind festgenagelt im Kalender an bestimmten Tagen, die kann jeder selbst herausfinden.“

„Daß der Kalender auch die Märkte drin hat, ist sehr löblich,“ meinte der Gemeindevater, „nur sollte auch Seeberg das nächste Mal hinein.“

„Das soll geschehen,“ sagte der Wanderer. „Und wer von Euch bis zum nächsten Jahr einige neue Wetterregeln und Sinnsprüche weiß, soll sie mir aufschreiben, die kommen dann auch dazu.“

„Und vergeßt auch nicht leere Blätter hineinzusetzen von wegen den Aufzeichnungen,“ sagte die Schiffwirtin.

„Ganz richtig,“ bemerkte der Lehrer. Wenn nur lauter freudige, befriedigende Aufzeichnungen hinein kämen. Doktor, Apotheker und Advokaten sind brave, gute Leute, aber es ist einem doch wohlter, wenn man sie nicht braucht.“

„So, liebe Freunde; es war eine lange Sitzung,“ sagte zum Schluß der Wanderer. „Aber jetzt kennt Ihr auch den Kalender von vorn bis hinten hinaus; ja, Ihr könnt ihn sogar selber machen.“

„Aber die schönen Geschichten und lustigen Erzählungen müßt Ihr drein machen,“ sagte der alte Polizeidiener, „die gehören auch hinein.“

„Ihr sollt alle zufrieden werden!“ sagte der Wanderer.

„Hoch dem Wanderer am Bodensee!“ riefen sie alle kräftiglich.

„Auf Wiedersehn!“ rief der Wanderer im Hin-
ausgehen.

V. Sch.

Die blinde Gerechtigkeit.

Es ist viel Ungerechtigkeit in der Welt! Das erfuh auch der Realschüler Benzel und der Esel des Milchmannes.

Vor der Bürgerschule hielt, wie gewohnt, der alte Bett Tremmler mit seinem Karren voll Milchfannen. Ein lammfrommer Esel hatte den Milchwagen seit urdenklicher Zeit gezogen. Da es gerade vor 8 Uhr morgens war und die Schulbuben zur Schule kamen, wußten sie nichts Besseres, als den Esel zu necken, stupfen und schlagen.

Der Esel ward diesmal darüber umgehalten, nahm einen



ungewöhnlichen Sprung: eine der Milchkanen flog hinunter und natürlich die Buben auseinander.

Der alte Tremmler kam gerade rechtzeitig dazu, und nicht faul, packt er den ersten besten der Buben, den dabeistehenden Benzel, und haut ihn durch. Hier- auf bekam natürlich auch der Esel seine Tracht — hätte er sich stupfen lassen! Was braucht so ein dummer Esel gleich aufzuhüpfen?

Weinend kommt der Benzel durch das Hofthor der Schule. Da steht der alte Herr Oberlehrer.

„Was heulst, Benzel?“ fragte er.

„Der Tremmler, der Milchmann, hat mich geschlagen, und ich hab' dem Esel gar nichts gethan!“

„Was? Dem alten Tremmler sagst Du Esel? Ich will Dich Respekt lehren vor dem Alter!“ Er nahm seinen Stock und walkte den Benzel nochmals durch.

Heulend ging er die Stiege zur Schule hinauf. Da stand oben der Herr Direktor, weise und strenge Ordnung zu halten, daß die Schüler nicht herauf- stolpern wie die Fuhrknechte, sondern still in ihre Klassenzimmer gehen.

„Was ist Dir? Warum weinst Du?“ fragte er Benzel.

„Ach,“ jammerte dieser, „der Herr Oberlehrer hat mich geschlagen, und ich hab' dem Esel gar nichts gethan!“

„Dem Esel? Was?“ schrie der Direktor. „Wie

sprichst Du von Deinem Lehrer? Du nichtsnutziger Bube!“ Eine schallende Ohrfeige hallte durch die Gänge, „Schuldiener, sofort in Karzer mit ihm!“

Sie überlieferten ihn den Händen Kaspars, des Schuldieners. —

Feder, wo bist du? Rasch bereit, die schreiende Ungerechtigkeit zu verraten?

Gedulde dich! Eine ganze Stunde sann der arme Benzel darüber nach, warum gerade er so viel Unglück haben müsse. Er war in der That unschuldig: ein anderer hatte den Esel des Milchmannes gestupft — er mußte dafür leiden.

Nachdem sich im Verhör alles aufgeklärt, entließ ihn der Direktor mit weiser Vermahnung: „Sei künftighin vorsichtiger, Benzel; gehe nicht hin, wo viele bösen Menschen versammelt sind — das Schick- sal sucht oft den Unschuldigen! Drücke Dich in besse- rem Deutsch aus, setze stets zum Esel das nötige At- tribut — was für eine Note hast Du im Deutschen?“

„Ungenügend!“ sagte der Benzel.

„Siehst Du, wie gerecht in diesem Falle das Schicksal ist? — Trage, was Dir einmal beschieden, mit Ergebenheit und Geduld und denke, daß viel Ungerechtigkeit in der Welt ist!“

Ja, daran gedachte der Realschüler Benzel mit Verständnis und der Esel des Milchmanns ohne das- selbe — aber die Prügel hatten beide! V. Sch.

's war nichts!

Zu Bagdad Mulei Hassan,
Der sprach: „Wie fang' ich das
an?“



Wie schaff' ich mir vom Leib
Mein bitterböses Weib,
Das ewig leiht und schmält,

Lang sann er und — „Ich
Tappes!“
— Rief endlich er — „ich
hab' es:

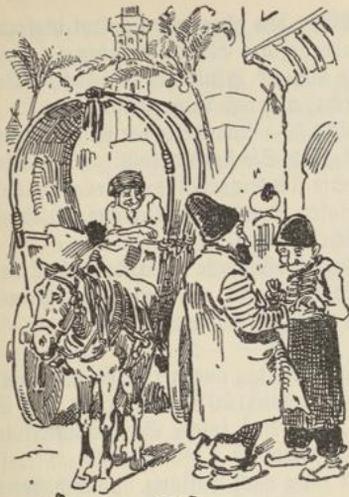
Ich führe sie so gleich
Hin in das Nachbarreich
Und stelle sie zum Kauf
Dort auf dem Markte auf —
Vielleicht, daß sich geschwind
Für sie ein Käufer find'!“

So sprach der Mulei Hassan
Und fuhr sein Weib drauf
bass an:

„Schnell deinen Bündel schnür',
Nach Persien reisen wir,
Dort in der Stadt Zorhab
Ich ein Geschäft vorhab',
Schon lang hab' ich's in
Sinn,
Ich hoff', es bringt Gewinn!“

Mich ärgert stets und quält?
Wer weiß mir Rat dafür?
Wer kann ihn künden mir?“





Da sagte Zoraide,
Sein Weib: „Du meine Güte,
Du und Geschäftsgewinn?
Wo denkst Du denn nur hin?
Ich glaube nicht daran,
Daß Dir's gelingen kann:
An Grütze Dir gebriht's,
Ich wett', 's ist wieder
nichts!“

Doch lächelnd spannt der
Hassan
Sein Roß von Verber-Raj
an,
fährt lächelnd drauf im Trab
Mit Zoraide ab,
Kommst lächelnd auch sodann
Am Markt in Sorhab an
Und -- schlägt ein Stündchen
drauf
Das Weib los durch
Verkauf.



Doch andern Tags, als Hassan
Gar fröhlich stach ein saß an
Und dacht': „Was sie wohl treibt?
Harra, bin unbeweibt!“
Da — Hassan meint, es sei
Was mit ihm und vorbei —
Da plötzlich durch die Thür
Sein Weibchen kommt herfür.

Und freischend wie ein Brummtopf
Ruft sie: „Du bist ein Dummkopf:
Dem Mann, der mich gekauft,
Hab' ich den Fart gerauft
Und ihn so lang geplagt,
Bis er mich fortgejagt —
Jetzt bin ich wieder hier
Und bleib', mein Schatz, bei Dir“

Da seufzt der arme Hassan:
„Von neuem geht der Spaß an
Das Wetter schlage drein!
Ich glaubt', so klug zu sein,
Und meint', ich hätt' das Weib
für alle Zeit vom Leib:
Doch Allah, Herr des Lichts —
's war wirklich wieder nichts!“

Die Tochter des Bankiers.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Franz Claußhaller.



Der Bankier ging mit hastigen, erregten
Schritten in dem glänzend möblierten
Salon auf und nieder, von Zeit zu Zeit auf die

Uhr sehend und einen ungeduldigen Blick nach der
Thür werfend.

„Er läßt Dich lange warten, Papa,“ sagte Sigmund
Silberfeld, der am Fenster lässig in einen Lehnstuhl
zurückgelehnt lag, eine feine türkische Cigarette zwi-
schen den Fingern, und von Zeit zu Zeit seine spitzen
Schnabelschuhe mit der Reitgerte klopfend. „Viel-
leicht hat er Wind bekommen und ist durchgebrannt.“

„Unmöglich,“ rief der Bankier, stehen bleibend
und seine kleine, dicke Gestalt zornig zurückwerfend,
niemand weiß bisher von der Sache als Du und ich;
er kann nicht ahnen, warum ich ihn hierher in meine
Wohnung bestellte.“

„Sicherer wäre es gewesen, Du hättest ihn an
Ort und Stelle überführt.“

„Es galt, einen Skandal zu vermeiden; die Welt
darf nicht wissen, daß so etwas im Bankhause von
Anton Silberfeld vorkommen kann. Ein Fehlbetrag
von 120 Mark in der Kasse, unerhört! Und es ist
kein Irrtum möglich, — seine Schuld ist klar.“

„Wie bist Du eigentlich dahinter gekommen,
Papa?“

„Durch einen Zufall; heute begegnet mir der Kompagnon von Bernstein und sagt mir, daß das Haus gestern den Betrag persönlich meinem Kassierer übergeben habe. Ich sehe nach; der Posten ist eingetragen, aber die Summe fehlt.“

„Weißt Du, ich habe dem Herrn Ring nie recht getraut. Er ist so ein scheinheiliger Geselle, der niemals ein Wirtshaus betritt, nie ein Vergnügen mitmacht und immer den Soliden spielt. Solche Leute kann ich nicht leiden.“

„Freilich,“ sagte der Vater, vergnügt lächelnd, „Du bist anders geraten, hast es von mir gelernt, das Leben zu genießen, und wirst noch einmal ein ganzer Kerl werden, mindestens Kommerzienrat, wie ich. Wenn nur auch Deine Schwester so dächte! —“

„Bah,“ erwiderte Sigmund geringschätzig, doch geschmeichelt von den Worten des Vaters, und ein häßliches Lächeln glitt über seine trotz der Jugend schon verlebten und bleichen Züge, „wer Geld hat, erhält die Titel von selbst. Doch man kann nicht genug für das Äußere thun. Da ist zum Beispiel jetzt der junge Tannenberger, der die vier schönsten Reitpferde hat, — und ich besitze nur drei. Habe da gestern bei Irning einen prächtigen, schwarzen Araberhengst gesehen, Papa, — mit dem könnte ich selbst den jungen Tannenberger ausstechen, — meinst Du nicht auch?“

Der Bankier legte die kurze, wohl gepflegte, mit Brillantringen bedeckte Hand auf die Schulter des hoffnungsvollen Sohnes: „Wenn Du glaubst, Sigmund, — Du weißt, wir brauchen auf das Geld nicht zu achten, und das angesehenste Bankhaus der Residenz soll sich nicht von andern überbieten lassen; was Tannenbergers können, können wir auch.“

„Verstehe ich Dich recht, Papa, — ich darf es kaufen?“

„Du kannst Dir die Summe aus meinem Schreibpult holen, es liegen 30 000 Mark in Gold darin.“

„Papa“, rief Sigmund erfreut, „ich eile auf der Stelle hin, und heute abend noch erscheine ich mit dem Schwarzen auf der Promenade. Du kannst unterdessen die langweilige Geschichte mit Deinem Kassierer zu Ende bringen.“

Sigmund war kaum gegangen, als sich auf der Treppe vor dem Salon leise, zaghafte Schritte vernehmen ließen.

Der Bankier fuhr auf. „Aha, — das ist der Schurke, so schleicht das böse Gewissen!“ Hastig riß er die Thür auf und rief mit zorniger Stimme: „Hier herein, Herr Ring!“

Ein schlanker, gebeugter junger Mann mit blassen, abgehärteten Gesichtszügen trat zögernd über die

Schwelle und blieb, den abgetragenen Hut verlegen in der Hand drehend, am Eingange stehen.

„Treten Sie näher,“ befahl der Bankier, „oder haben Sie Furcht, mir ins Auge zu sehen?“

„Ich weiß nicht,“ — stammelte der Eingetretene, „ob ich — —“ „Ob Sie sich schuldig fühlen, Herr Ring? Geben Sie sich keine Mühe, zu leugnen, daß soeben ein ehrloser Betrüger die Schwelle dieses Zimmers überschritten hat!“

Eine jähe Röthe überflammte einen Augenblick das blasser Gesicht Robert Rings, um eben so schnell einer tödlichen Blässe Platz zu machen.

„Sie wissen — daß — —“

„Daß Sie einen Betrag aus der Kasse entwendet haben, eine Summe von 120 Mark! Herr, das ist das erste Mal, daß eine solche Schändlichkeit in meinem Hause vorkommt!“

Der Kassierer rang nach Fassung. „Ich habe es nicht entwendet, — es ist wahr, ich hatte das Geld empfangen —“

„Und gebucht!“

„Ja, das ist meine Schuld. In wenigen Tagen hätte ich die Summe bei Heller und Pfennig in die Kasse gelegt.“

„Nachdem Sie sich inzwischen ein paar vergnügte Abende mit dem gestohlenen Gelde gemacht, nicht wahr!“ höhnte der Bankier.

„Herr Silberfeld, — ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, — daß meine arme Mutter gestorben ist?“

„Was kümmert uns das hier?“

„Sie haben recht,“ entgegnete Robert bitter, „das Glend Ihnen fremder Menschen, die für Sie im Schweize ihres Angesichts arbeiten, kümmert Sie nicht, obwohl Sie Vorstand des Wohlthätigkeitsvereines sind und zahlreiche Ehrenämter bei andern humanen Anstalten bekleiden. — Ich ging Sie vor einigen Tagen um ein Darlehen, um einen Vorschuß an, — übermorgen wäre der erste gewesen und mein Gehalt fällig — —“

„Ich gebe keine Darlehen; jeder Vorschuß ist eine Unordnung, und in meinem Geschäfte werden keine Unordnungen geduldet.“

Robert Ring brach plötzlich in Thränen aus und fiel auf die Kniee. „O mein Gott, vergeben Sie mir; ich will die That nicht beschönigen, aber ich mußte das Geld haben, ich konnte nicht anders. Ich war die einzige Stütze meiner armen Mutter, ich hungerte und darbe, um ihr theures Leben zu fristen, — da kam die Krankheit und verschlang alles, was ich mir am Munde absparte —“

„Stehen Sie auf,“ rief der Bankier zornig, „ich liebe die Komödien nicht; wer fremdes Eigentum

nicht achtet, wird es auch mit der Wahrheit nicht genau nehmen!"

Robert Ring erhob sich, seine Augen flammten; er blickte um sich wie ein Sklave, der vergeblich trachtet, seine Ketten zu zerbrechen. Dann sagte er stöhnend: „Meine Mutter wäre auf den Armenfriedhof gekommen, wenn ich das Geld nicht beschafft hätte.“

„Besser, als daß ihr Sohn zum Diebe würdel! Danken Sie Gott, daß ich Sie nicht dem Gerichte übergebe; es geschieht nicht Ihre Wege, nur um der Ehre meines Hauses willen, die das öffentliche Gerede nicht in den Schmutz ziehen soll. Sie werden einsehen, daß Sie von dieser Stunde an entlassen sind.“

Der unglückliche Kassierer taumelte und hielt sich mit zitternder Hand an der Lehne des Stuhles fest.

„Herr Silberfeld, — bedenken Sie, was Sie thun, — Sie treiben mich in den Tod, — haben Sie nur einmal Erbarmen!“

„Der Ehrlose verdient kein solches.“

„Vater,“ ließ sich in diesem Augenblicke eine helle, jugendliche Stimme vernehmen, und die Thüre des Nebenzimmers ward hastig aufgerissen, — „Vater, treibe es nicht weiter, laß es genug sein, — ich habe alles gehört, — das ist nicht menschlich mehr, das ist grausam! —“

„Bernhardine!“ Der Schrei kam von den Lippen

Robert Rings, der in jähem Schrecken auf die Erscheinung des schönen Mädchens starrte.

„Herr, was unterstehen Sie sich?“ rief der Bankier, „wie kommen Sie dazu, meine Tochter so zu nennen, in einer Weise, — als ob — —“

Das junge Mädchen warf sich wie schützend vor den unglücklichen Kassierer.

„Er hat ein Recht dazu!“

„Bernhardine, um Gottes willen, was willst Du thun?“ rief Robert.

„Die Wahrheit sagen, wie es das Recht meiner Liebe fordert.“

„Du — Du liebst ihn, den Dieb, den Betrüger,“ schrie der Bankier außer sich, — „bist Du toll geworden, — ha, ha, ha, — das ist ein lustiger Einfall!“

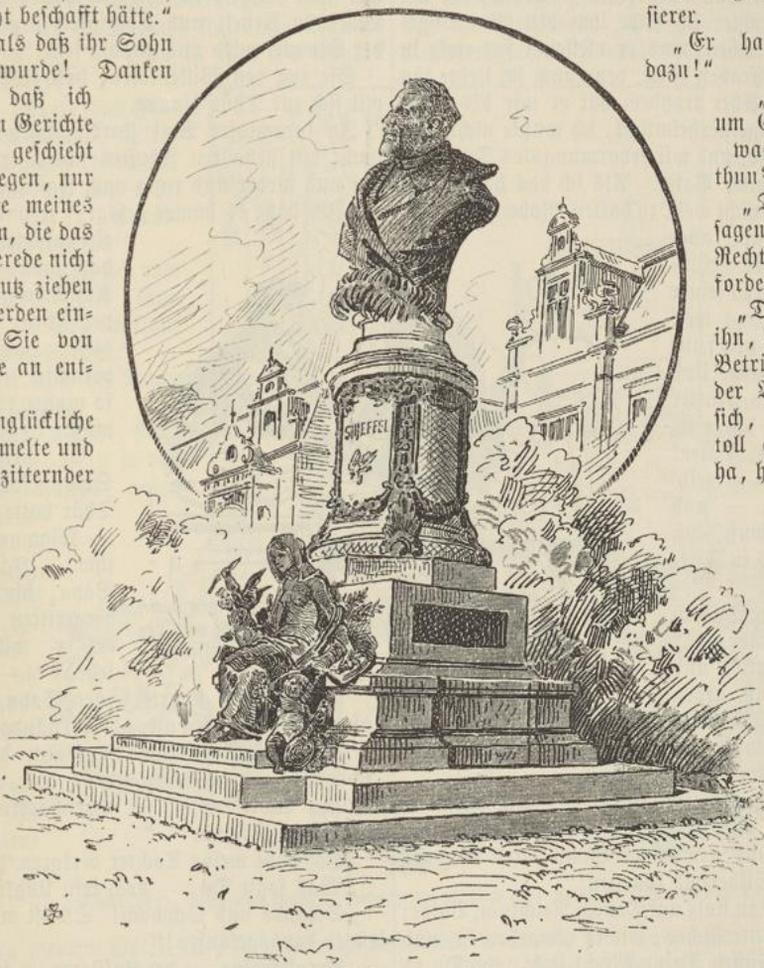
Das schöne Mädchen richtete sich mit stolzer Ruhe vor dem erzürnten Vater auf.

„Wenn eine Schuld mich trifft, Vater, so ist es die, Dir meine Zuneigung zu diesem ehrlichen

Wenn eine kurze Zeit verheimlicht zu haben, denn noch nicht lange bin ich mir über mein Herz klar geworden.“

„Willst Du vielleicht auch noch um meinen Segen bitten?“ höhnte blaß vor Wut der Bankier.

„Ich hätte es nie gewagt,“ fiel der Kassierer ein, dem das offene Auftreten Bernhardinens die



Scheffeldental in Karlsruhe.

Fassung wieder gab, „meine Wünsche so hoch zu erheben —“

„Wenn sich nicht mein sauberes Kind Ihnen an den Hals geworfen hätte, wollen Sie sagen!“

Bernhardine bewahrte auch dieser Beleidigung gegenüber ihre Ruhe. „Es ist wahr, ich schäme mich nicht, den Bann gebrochen zu haben, der ihn zu ersticken drohte, ich habe ihm den Mut eingesflößt, anzusprechen, was er vielleicht für ewig in seiner Brust begraben hätte, denn auch ich liebte ihn schon lange. Aber trotzdem hat er mir bis heute seine elende Lage verheimlicht, ich wußte nicht, wie es mit ihm stand, und wie erbarmungslos Du gegen Deine Leute bist, Vater. Als ich das hörte, vermochte ich mich nicht mehr zu halten. Robert hat einen Fehltritt gethan, aber er hat aus Liebe gesündigt, aus Liebe zu seiner toten Mutter, — weil er sich schämte, mir seine Not zu offenbaren. Und wer Vater und Mutter ehrt, der wird lange leben auf Erden, Vater! Darum vergieb, verzeih' ihm und mir, — und wenn es sein muß, laß uns wenigstens in Frieden scheiden.“

„Wir sind geschieden, von dieser Stunde an!“ schrie der Bankier und ballte die Faust gegen seine Tochter. „Ungerechtes Kind, glaubst Du, ich könnte einen Verbrecher zum Schwiegersohn nehmen? Und wenn er auch rein wie ein Engel des Himmels wäre, ein Hungerleider und armseliger Lump wird niemals in das Haus Silberfeld kommen!“

„Boche nicht zu stolz auf Deinen Reichtum, Vater; ich will nicht untersuchen, wie er erworben ist, und auf was für Füßen Deine Macht steht; ehe Du es denkst, kann das prunkende Gebäude zusammenbrechen, — denke an meine Worte, Vater!“

„Willst Du mir noch drohen, — hinweg aus meinen Augen! Ich habe keine Tochter mehr!“

„So ist mein Platz hinfort an der Seite dieses Mannes.“

Robert King konnte sich nicht mehr halten; die Thränen stürzten ihm aus den Augen. „O Bernhardine, liebes, edles Mädchen, — bin ich eines

solchen Opfers wert, und wirfst Du seine Schwere auch ertragen können?“

„Alles — als Dein Weib,“ flüsterte sie, „komm', komm', hier ist alles umsonst. Ich kann nicht mehr bitten; nur noch fordern kann ich, was mein Recht ist, — das Erbteil meiner seligen Mutter kann man mir nicht verweigern, mit ihm wollen wir ein neues Leben in Arbeit und Thätigkeit beginnen — und der Himmel wird uns gnädig sein!“

Sie zog den Willenlosen, halb Widerstrebenden mit sich zur Thür hinaus.

In sprachloser Wut starrte ihnen der Bankier nach; mit geballten Fäusten schritt er im Zimmer auf und nieder und rang nach Fassung.

„Ich habe es immer gesagt,“ stöhnte er, „sie ist ein entartetes Geschöpf, hat immer ihre eigenen Ansichten gehabt und ist der Ehre, des Glanzes dieses Hauses, den sie verachtet, nicht wert. Ja, so mußte es kommen, so mußte es kommen!“

Er hielt in seinem Selbstgespräche inne; die Thür hatte sich geöffnet, — Sigmund stand vor ihm. „Ich habe ihn, Papa, bin im Galopp hergeritten, unten sieht er, — willst Du ihn sehen?“ —

Das junge Mädchen warf sich wie schüßend vor den unglücklichen Kassierer.

Der Bankier starrte seinen Sohn mit geistesabwesenden Blicken an, als verstände er ihn nicht.

„Was ist Dir, Papa?“ fragte der Sohn erschrocken, — „ich hörte, als ich kam, einen lauten, heftigen Wortwechsel, — Bernhardinens, meiner Schwester, Stimme —“

„Ich habe meine Tochter verloren.“

„Was sagst Du, — doch kein Unglück? —“

„Schande und Schmach! Sie ist mit einem Betrüger davongelaufen!“

„Bernhardine, — der Kassierer, — ist es möglich, o ich hatte sie längst im Verdacht, — ist es denn glaublich, — so tief kann meine Schwester gesunken sein!“

„Nenne sie nicht mehr mit diesem Namen, — ich habe nur noch ein Kind, Dich, meinen Sohn, — nun ist alles, alles Dein, — Dein allein, — und Du wirfst mir keine Schande machen!“

Ein Blick wilder, höhnischer Freude leuchtete in Sigmunds Augen auf. „Kein Papa, niemals, ich will allezeit Deiner würdig sein!“



Jahre waren vergangen, als an einem hellen, heiteren Frühlingsnachmittage ein glänzender Wagen durch die Straßen der Hauptstadt rollte. Als er um die Ecke einer breiten, vornehmen Straße bog, stuzten plötzlich die Pferde und blieben fest wie eine Mauer stehen. Lautes Geschrei tönte dem Wagen entgegen.

„Was giebt es?“ fragte die elegant gekleidete Dame, die an der Seite eines stattlichen Mannes in dem Wagen saß, — „Es ist doch kein Unglück geschehen, Robert?“

Der Herr öffnete das Fenster und blickte hinaus. Wirre Stimmen schlugen durcheinander schreiend an sein Ohr. „Ge, Georg,“ rief er, „warum fährst Du nicht weiter?“

Der Kutscher beugte sich vom Bock herunter: „Ich kann nicht, Herr, ein Volksaufstand sperrt die ganze Straße.“

Jetzt blickte auch die Dame zum Fenster hinaus.

„Mein Gott, Robert, siehst Du denn nicht, das ist ja das Haus meines Vaters, gegen das sie drohend die Fäuste schlitzen! Himmel, was ist geschehen, — das bedeutet nichts Gutes, — ich muß hinaus, muß wissen, was es giebt!“

„Wie, Bernhardine, — Du — in den rasenden Haufen? — Unmöglich, — laß mich!“

„Wenn es meinem Vater gilt, so gehöre ich an seine Seite. Hat er mich auch verstoßen, ich bin dennoch sein Kind!“

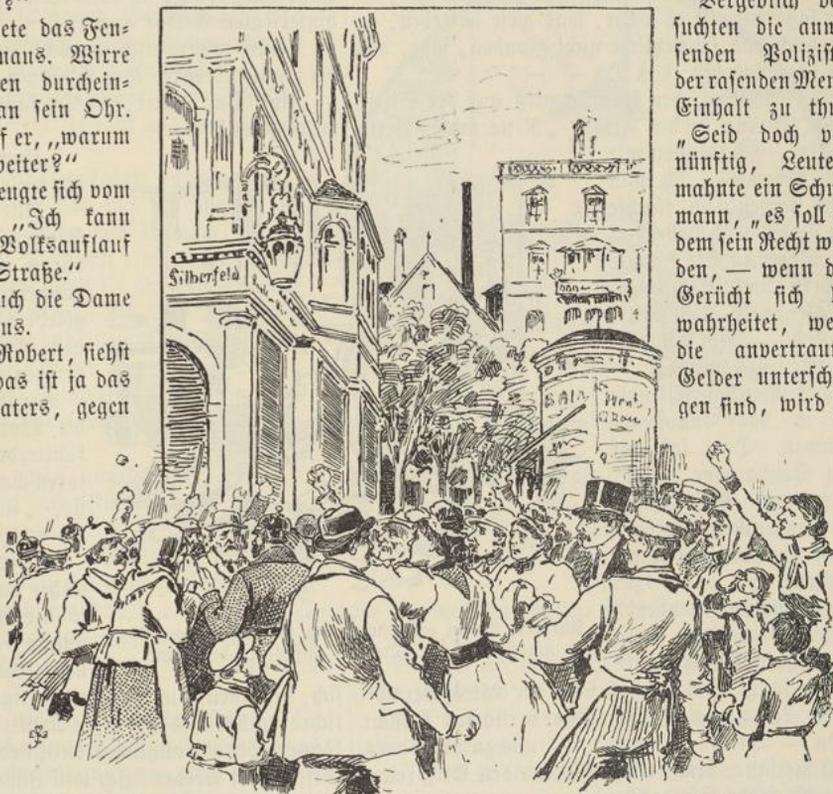
She Robert sie zurückhalten konnte, hatte sie den Schlag geöffnet und war hinausgesprungen; es blieb ihm nichts übrig, als zu folgen. Ein tobendes Geschrei schlug betäubend an seine Ohren. Flüche, Verwünschungen schwirrten durcheinander; immer dichter drängte sich die Menge zusammen. Schon schmetterten einzelne Steinwürfe gegen die fest geschlossenen Thüren und Fensterläden des palastähnlichen Hauses.

„Er hat mein ganzes Vermögen, mein sauer erspartes Gut gestohlen, ich bin ein ruinierter Mann,“ schluchzte ein weißhaariger Greis.

Ein Weib, ein weinendes Kind auf dem Arme, drängte sich vor. „Er hat mich und die Meinen zu Bettlern gemacht, — Fluch über den Glenden!“

„Stürmt das Haus, zerrt sie heraus, vors Gericht die Betrüger!“ „Vors Gericht, vors Gericht, die Betrüger, die Diebe!“ heulte es durcheinander.

Vergeblich versuchten die anwesenden Polizisten der rasenden Menge Einhalt zu thun. „Seid doch vernünftig, Leute,“ mahnte ein Schutzmann, „es soll jedem sein Recht werden, — wenn das Gerücht sich bewahrheitet, wenn die anvertrauten Gelder unterschlagen sind, wird die



„Macht Platz, laßt mich hinein!“ übergestellte plötzlich eine weibliche Stimme das Toben der Menge.

verdiente Strafe nicht ausbleiben.“

„Macht Platz, laßt mich hinein!“ übergestellte plötzlich eine weibliche Stimme das Toben der Menge, „ich muß zu ihm, er ist mein Vater!“

Die Leute stuzten und blickten betroffen auf das schlanke, schöne Weib, das sich mit gewalttätiger Anstrengung Bahn durch die dichtgedrängte Masse brach. Einige wichen zurück, eine Gasse entstand, für einen Augenblick ward die Thür frei. Bernhardine stürzte sich darauf und suchte sie zu öffnen. Nur mit Mühe konnte der Gatte ihr folgen.

Jetzt zeigte sich ein von Schrecken verzerrtes Gesicht am Fenster neben der Thür.

„Vater,“ schrie Bernhardine auf, „öffne, ich bin es, Dein Kind, laß mich zu Dir, es gilt Dein Leben!“

Die Gestalt schwankte vom Fenster hinweg, ein Schlüssel drehte sich im Schloß, die Thür sprang auf. Rasch schlüpfen die beiden hinein, und ehe die nachdrängende Menge folgen konnte, dröhnte das Thor wieder ins Schloß.

„Vater, — alles sei vergessen zwischen uns, — nur sage mir, ist es wahr, was diese da reden, — laß mich das Entsetzliche nicht glauben, sage, daß Du schuldlos bist, daß Du — —“

Der Bankier, den Angstschweiß auf der Stirn, brach zitternd in die Kniee. „Rette mich, Bernhardine, — sie wollen mir ans Leben, — ich will nicht sterben, ich fürchte den Tod, — ich habe —“

„Sprechen Sie,“ sagte Robert voll Erbarmen, „vielleicht ist noch Hilfe möglich, — doch erst müssen wir alles wissen.“

Der Bankier schleppte sich in das anstößende Zimmer. Dort saß auf dem Sopha eine bleiche, schlatternde Gestalt mit den eingefallenen Zügen eines überfälligen Lebewannes.

„Sigmund, Bruder!“ schrie Bernhardine auf, „wie sehe ich Dich wieder!“

Der junge Mann erhob sich, ein kaltes, verächtliches Lächeln glitt über sein verstörtes Gesicht. „Du — Du bist gekommen, — uns zu verhöhnen. Will die fatte, langweilige Tugend den Sieg feiern über die frohe Sünde?“

Robert drang von neuem in den Bankier. „Wollen Sie mir nicht endlich sagen, was diese Szene zu bedeuten hat? Ich vermute ein ähnliches Ereignis wie bei dem Banthause Tannenberger, eine Katastrophe, die mich mit Bernhardine heute in die Residenz führte. Ich hatte selbst dort einige Papiere hinterlegt, die mit dem Zusammenbruch der Firma verloren sind. Aber zum Glück bin ich reich und kann den geringen Verlust verschmerzen. Gott war meinem ersten Streben gnädig.“

„Ja, Vater,“ setzte Bernhardine hinzu, „wie habe ich den Schritt zu bereuen gehabt, den ich damals ge-

than. Mit meinem kleinen Vermögen vermochten wir ein Landgut zu kaufen, und Robert, dessen Leidenschaft von jeher die Landwirtschaft gewesen, brachte es in kurzer Zeit zu Reichtum und Ansehen. — Doch sprich, ist Roberts furchtbare Vermutung wahr, — ist — —?“

„Sie ist es,“ stöhnte der Bankier. „Glanz und Luxus haben alles verschlungen, Sigmund brachte Unsummen durch, ich verlor Tausende im Spiel. Jahrelang konnte ich es verheimlichen, daß wir die hinterlegten Gelder angegriffen, — bis heute, wo die Leute, mißtrauisch gemacht durch das Ereignis bei Tannenberger, ihre Einlagen zurückforderten.“

„Und Du, Vater, — Du kannst sie ihnen nicht mehr geben?“

„Unmöglich, — es fehlen viele Tausende.“

„Alles ist aus,“ rief Sigmund, „aber was liegt daran, ich bereue die Vergangenheit nicht. Lustig gelebt und lustig gestorben, das ist die Lösung der heutigen Zeit.“

Bernhardine schnitten die Worte ins Herz; sie fühlte, daß ihr Bruder verloren war. „Frevler,“ rief sie, „fürchtest Du nicht die ewige Gerechtigkeit?“

Robert ring trat ihm näher und sah ihm ernst in die Augen. „Junger Mann, noch ist es Zeit, umzukehren, besinnen Sie

sich, beginnen Sie mit dem heutigen Tage ein ehrliches, glückliches Leben in Arbeit und Fleiß. Noch können Sie ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Ich will Ihnen die Hand dazu bieten, wenn Sie mir versprechen, ein anderer zu werden.“

Sigmund wandte ihm verächtlich den Rücken. „Sparen Sie Ihre Moralpredigten, oder denken Sie lieber daran, wie Sie einst aus diesem Hause gekommen sind. Was ich gethan habe, darüber gebe ich nur mir selbst Rechenschaft, und Sie wären der Letzte, der mir Vorwürfe machen könnte.“

Robert zuckte zusammen und verstummte, doch ein Entschluß stieg in seiner Seele auf.

„Arbeiten soll ich, — arbeiten,“ fuhr Sigmund höhniisch fort, „wie jeder gewöhnliche Mensch, nachdem ich das Leben bei Champagner und lustiger



Auf dem Boden ausgestreckt lag Sigmund, von Blut überströmt, die rauchende Pistole in der Hand.

Gesellschaft nur von seiner köstlichsten Seite gekannt? — Daß ich ein Narr wäre! Ich bleibe bis zuletzt, was ich gewesen.“

„Unglücklicher,“ rief Bernhardine, „Du bleibst verstockt und weifest alle Hilfe von Dir?“

„Ich bin kein Feigling und weiß mir selbst zu helfen.“ Wankenden Schrittes ging er in das Nebenzimmer.

Der Bankier stand ratlos am Fenster und blickte in verzweifelnder Angst auf die tobende Menge. Jetzt fielen dröhnende Schläge gegen das Hausthor. Eine Stimme ließ sich vernehmen: „Öffnen Sie, im Namen des Gesetzes!“

Der laute, krachende Donner eines Schusses antwortete dem Befehl; er kam aus dem Nebenzimmer.

„Was ist das!“ schrie Robert auffahrend, — „der Rasende, — er hat auf die Menge geschossen!“ Er stürzte in das Gemach; Bernhardine folgte ihm. Doch mit einem lauten Aufschrei des Schreckens blieb sie auf der Schwelle stehen. Ihr Blut erstarrte zu Eis. Auf dem Boden ausgestreckt lag Sigmund, von Blut überströmt, die rauchende Pistole in der Hand.

„Mein Bruder,“ schluchzte Bernhardine, — „er ist gestorben, wie er gelebt, gottvergessen und reulos!“

„Mein Sohn, mein unglücklicher Sohn!“ schrie der Bankier und stürzte händeringend neben der Leiche nieder.

Robert zog ihn empor. „Wir können ihm nicht mehr helfen; mag Gott ihn gnädig richten. Ein Opfer mußte fallen für die Schuld, die hier begangen; möge es der Gerechtigkeit genug sein an dem einen.“

Bernhardine blickte ihn fragend an. „Was meinst Du, Robert?“

Der ehemalige Kassierer wandte sich zu dem Bankier, den Wankenden mit beiden Armen stützend: „Ich habe mich einst an dem Ihnen vergriffen, Herr Silberfeld. Der Tote dort mahnte mich zu rechter Zeit daran. Heute habe ich durch Gottes Gnade die Macht, mein Vergehen zu sühnen, denn Ihrem Kinde verdanke ich das Glück meines heutigen Lebens. So hastete ich mit meinem Vermögen für alles, was Sie denen da draußen schulden; öffnen Sie den Dienern des Gesetzes die Thür und teilen Sie das Nötige mit.“

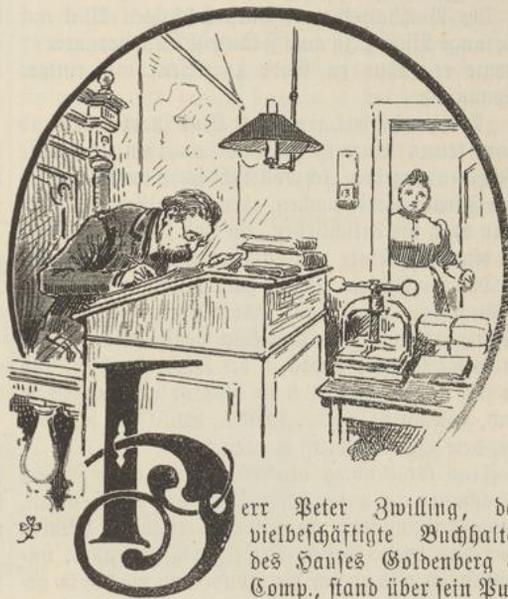
„Vater, Du bist gerettet,“ jubelte Bernhardine, „gerettet zu einem neuen Leben an der Seite der Deinen!“

Da brach das Eis in der Seele des Bankiers, ein Thränenstrom erleichterte seine gepreßte Brust. „Gott ist die Liebe,“ sagte er in tiefer Bewegung,

„er sandte mir einen Engel zur Rettung, einen Engel, der Böses mit Gutem vergilt. Der Rest meines Lebens soll Reue und Buße sein.“

Der Haupttreffer.

Humoreske von Franz Wichmann.



Herr Peter Zwilling, der vielbeschäftigte Buchhalter des Hauses Goldenberg & Comp., stand über sein Pult gebeugt allein im Kontor, als sich die Thür öffnete und die Prinzipalin über die Schwelle trat.

„Würden Sie mir wohl einen Gefallen erweisen, Herr Zwilling?“

Der Buchhalter wandte sich um und machte seine tiefste Verbeugung.

„Sie sind ja der größte Rechenmeister im Hause,“ fuhr die stattliche Frau fort, „da wird es Ihnen auf ein paar Zahlen mehr oder weniger nicht ankommen.“

„Stehe ganz zu Diensten.“

Frau Goldenberg trat an das Pult heran und breitete eine Anzahl bunter, bedruckter Zettel aus. „Sehen Sie, was ich da habe!“ —

„Lauter Lose?“

„Ja eine ganze Sammlung Lotterielose. Sie wissen ja, ich habe einmal das Unglück, die Vertraute meines gesamten Personals in solchen Angelegenheiten zu bilden, — und in einem großen Hause wie das unsere — —“

„Ich begreife,“ fiel der Buchhalter ein, „man hat Ihnen alle diese Anteilscheine des Glücks zur Aufbewahrung übergeben.“

„Allerdings. Und da ich nicht Muße und Geduld habe, dieselben zu ordnen, so möchte ich Sie bitten —“

„Sie in Ordnung zu bringen —“

„Ja, und jedes dieser Lose mit dem Namen seines Inhabers zu versehen, wie ich es hier auf einem Zettel bemerkt habe.“

Der Buchhalter warf einen flüchtigen Blick auf die lange Liste. „Ist auch Fräulein Rosa darunter?“ fragte er, ohne zu Ende zu lesen, mit einiger Spannung.

„Nein, nein, das arme gute Kind spart lieber und wagt keinen Pfennig für eine immerhin ungewisse Sache auszugeben. Ich wollte ihr schon immer einmal eine Freude damit machen, aber Sie wissen, ich selbst kann mich nie entschließen, ein Los zu kaufen, denn ich bin von meiner unglücklichen Hand überzeugt.“

Der Buchhalter machte galant eine abwehrende Bewegung, aber Frau Goldenberg fuhr fort: „Übrigens darf Rosa Ihnen ein wenig helfen, sie hat zu dieser Stunde nichts in der Küche zu thun, und da Sie ja augenblicklich im Kontor auch ungestört sind, will ich sie hierher schicken, damit Sie schneller mit dem Ordnen fertig werden.“

Frau Goldenberg blickte den nicht mehr jungen Buchhalter ein wenig beobachtend von der Seite an, und es entging ihr nicht, daß ein vergnügtes Lächeln über das breite Gesicht Peter Zwilling's glitt; unwillkürlich rieb er sich die Hände und machte in gewohnter Weise eine Verbeugung nach der andern.

„Ich verstehe,“ sagte er schmunzelnd, „gnädige Frau sind immer besorgt um mein — — mein —“ Er hielt in einiger Verlegenheit stockend inne.

„Um Ihr Glück — sprechen Sie es nur aus,“ lächelte Frau Goldenberg, „es ist mir ja längst kein Geheimnis mehr, daß Sie Fräulein Rosa nicht ungern sehen, und ich gestehe Ihnen offen, daß es mich freuen würde, wenn für das Mädchen in dauernder Weise gesorgt werden sollte. Rosa hat, wie Sie selbst wissen, nichts als ihren ehrlichen Namen, und da mein Mann ihr einziger, letzter Verwandter war, blieb uns ja nichts übrig, als das gute, brave Kind zu uns zu nehmen. Aber natürlich muß ihr das Bewußtsein dieser Abhängigkeit auf die Dauer peinlich werden — und wenn sich ein wackerer, fleißiger Mann für sie fände, so wäre es in der That sehr zu wünschen —“

Peter Zwilling's stoppelbedecktes Gesicht überflog ein geschmeicheltes, selbstbewußtes Lächeln. „Sobald der rechte Augenblick gekommen sein wird, werde ich nicht verfehlen —“

„Sie sind ein unverbesserlicher Rechenmeister, Herr Buchhalter,“ lachte die Prinzipalin, — „nun, das ist übrigens Ihre Sache, und ich werde mich da nicht weiter hineinmischen,“ setzte sie hinzu, indem sie sich, von Herrn Zwilling unter vielen Bücklingen begleitet, zur Thür wendete.

Frau Goldenberg suchte in der Küche und im Zimmer vergeblich nach Rosa. An den Garten dachte sie nicht. Dort aber saß das junge Mädchen in der schattigen Geißblattlaube, eifrig beschäftigt, eine Schüssel Erbsen zu verlesen, wobei ihr der Hauslehrer der Goldenberg'schen Kinder, Herr Felix Faber, nicht eben sehr geschickte Dienste leistete.

Plötzlich stellte er seine Thätigkeit ganz ein, sah durch das Grün der Blätter nach dem Rasenplatz hinüber, auf dem sich die beiden jüngsten Knaben tummelten, und sagte dann:

„Und das ist wirklich Ihr Ernst, Fräulein Waldbogel?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Ja, weil ich es nicht glauben kann.“

„So halten Sie mich für undankbar —“

„Nicht doch, aber so weit geht die Pflicht der Dankbarkeit nicht, das eigene Glück —“

Erstrocken hielt er inne. Auch Rosa war errötet und vertieft sich noch mehr in ihre Arbeit. „Es ist ja wahr,“ fuhr er nach einer Pause fort, „Sie schulden der Familie Goldenberg viel Dank, und wenn es wirklich der Wunsch derselben sein sollte, —“

„Er ist es, ich weiß es bestimmt,“ antwortete Rosa plötzlich und rasch ausblickend, „Frau Goldenberg hat es mir deutlich genug zu verstehen gegeben.“

„Aber er selbst, — Herr Zwilling, — hat noch nicht gesprochen —“

„Das ist wahr, doch ich glaube, daß er nur auf eine passende Gelegenheit wartet —“

„Und wenn diese gekommen, —“ fragte der hübsche, junge Lehrer zögernd und in beklommenem Tone.

„So kann ich nicht anders, als „Ja“ sagen. Habe ich denn einen triftigen Grund, seine Hand anzuschlagen?“

„D, es ist wahr, Sie sollten noch dankbar sein,“ rief der Lehrer bitter, „weil ein alter, nüchterner Zahlenmensch sich herbeiläßt, ein junges, schönes Mädchen —“

Rosa ward über und über rot. „Still, um Gottes willen,“ sagte sie, „Sie thun ihm unrecht! Herr Zwilling ist ein Mann in den besten Jahren, fleißig und solid; man hat nie etwas Nachtteiliges über ihn gehört.“

„Ein geldgieriger Geizhals!“

„Seine offenbaren Bemühungen um mich strafen dieses Gerede Lügen.“

„O, bei Ihnen ist es etwas Anderes!“ Felix Faber konnte seine Bewegung nicht mehr bemeistern. Er stand auf, um Rosa nicht sehen zu lassen, welchen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht hatten, und begab sich zu seinen Zöglingen.

Behnützig, eine stille Thräne in dem klaren Auge, blickte das junge Mädchen ihm nach. —

Herr Zwilling hatte vergeblich auf Rosas Erscheinen gewartet. Ärgerlich begann er sich endlich allein an die Arbeit zumachen. Bald hatte er die Lose, die zum Teil schon älteren Datums waren, geordnet. Ohne recht zu wissen weshalb, schrieb er die Nummern der Lose auch in sein Taschenbuch. Er war es einmal gewohnt, alles, auch fremder Leute Angelegenheiten, zu buchen.

Eine Weile wartete er noch, dann zog er die Uhr und sah, daß es Zeit war, sich zum Mittagessen zu begeben. Er trat vor den Spiegel, warf einen selbstgefälligen Blick in das Glas und strich sich die spärlichen Haare über der Stirne glatt. Dann nahm er Hut und Stock, um sich in das benachbarte Gasthaus zu begeben.

Nach dem Staffee griff er wie gewöhnlich zu den Zeitungen, die ihm der Kellner dienstfertig brachte. Aus einer derselben fiel ihm ein loses Blatt entgegen. Es war die Ziehungsliste einer Lotterie. Da er selbst nicht zu spielen pflegte, warf er nur einen gleichgültigen Blick darauf. Plötzlich aber blieben seine Augen auf einer der fettgedruckten Zahlen betroffen haften.

Er sann nach; dann griff er mit rascher Bewegung in seine Tasche und zog das Notizbuch hervor, in das er zuvor die Lose eingetragen. In seinen Augen leuchtete es auf; mit zitternden Fingern schloß er das Buch wieder, steckte die Liste unbemerkt zu sich und entfernte sich in großer Aufregung.

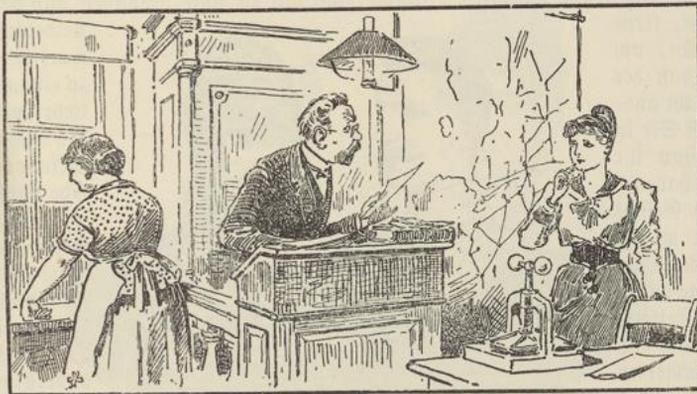
„40 000 Mark!“ murmelte er. „Es ist kein Zweifel, das Los hat gewonnen! Was thut schließlich das Äußere zur Sache! — Geld ist Glück!“ —

Als Rosa Waldbogel am folgenden Mittag mit einem Auftrag der Frau Goldenberg das Kontor betrat, war sie sehr erstaunt, Herrn Peter Zwilling nicht allein zu finden, wie sie es zu dieser Stunde erwarten mußte. Am Fenster lehnte mit dunkelrotem Kopfe die wohlbeleibte Gestalt Hermine Brändles, der langjährigen Köchin im Goldenbergschen Hause. Auch Herr Zwilling beugte sich sehr verlegen über seine Rechnungen. Offenbar waren die beiden in einer wichtigen Unterhaltung gestört worden. Schnell entledigte sich Rosa ihres Auftrags, und da der Buchhalter ihr sehr zerstreute Antworten gab, verließ sie rasch wieder das Zimmer.

In der nächsten Zeit sah sie Herrn Zwilling nur selten, der sonst keine Gelegenheit veräußt hatte, wenn möglich ein Gespräch unter vier Augen mit ihr anzuknüpfen.

Der von ihr längst erwartete und gefürchtete Augenblick schien noch immer nicht kommen zu wollen.

Frau Goldenberg ging seit einigen Tagen sehr nachdenklich im Hause umher; sie schien das heimliche Bewußtsein einer



Auch Herr Zwilling beugte sich sehr verlegen über seine Rechnungen.

merkwürdigen Entdeckung mit sich herumzutragen. Eine gewisse Schwüle geheimnisvoller Erwartung lag über dem ganzen Hause.

Nur eine schien lustiger und aufgeräumter als je. Das war das schon ein wenig betagte Fräulein Hermine Brändle, die bei ihrer Küchenarbeit wie eine junge Lerche fröhliche Lieder sang und auf alle Fragen nach dem Grunde ihrer Heiterkeit mit einem selbstgefälligen, verschmigten Lächeln antwortete. Auch räumte sie viel in ihren Kisten und Koffern und suchte lange beiseite gelegte, jugendliche Kleider wieder hervor.

Als sich an einem Sonntag mittag Herr Zwilling etwas später als gewöhnlich zum Essen begeben wollte und eben die Treppe hinunterstieg, hörte er Frau Goldenbergs Stimme in einem sonst ungewohnten, strengen Tone seinen Namen rufen. Erschrocken blieb er stehen; sein Herz klopfte hörbar;

er schien sich keines ganz reinen Gewissens zu erfreuen.

„Zu Diensten, gnädige Frau,“ sagte er demütig und überschritt die Schwelle ihres Zimmers.

Die Prinzipalin stand hoch aufgerichtet vor ihm. „Herr Zwilling,“ begann sie ohne weitere Umstände, „es thut mir leid, sowohl um Thret- wie um Fräulein Rosas Willen ein ernstes Wort an Sie richten zu müssen.“

Der Buchhalter erblaßte. „Ich kann mir nicht denken,“ stammelte er.

„Verstellen Sie sich nicht, suchen Sie nicht zu leugnen, was seit Wochen hier im Hause vorgeht, und was jeder, der nicht blind ist, bemerken muß!“

„Ich begreife nicht, welchen Grund ich —“

„Es wird Ihnen nicht gelingen, die Schuld auf andere zu schieben. Ich kenne Fräulein Brändle, meine langjährige, treue Dienerin zu genau, um nicht zu wissen, daß der Skandal nicht von ihr ausgeht, sondern daß Sie in sträflichem Leichtsinne ihr den Kopf verdreht haben.“

Die Blässe im Gesicht des Buchhalters machte einer dunklen Röthe Platz. „Fräulein Brändle hat in der That —“ stotterte er, „ich wußte nicht, daß Sie es unliebsam bemerken würden, wenn ich —“

„Wenn Sie sich um Fräulein Rosa bewerben und meiner Köchin den Hof machen, Herr!“ brauste Frau Goldenberg auf, „offen gesagt, ich hätte Ihnen das nicht zugetraut, — und es ist das erste Mal, daß in meinem wohl- anständigen, sitzamen Hause so etwas vorkommt. Bedenken Sie denn nicht, weld' ein Beispiel Sie damit den anderen geben! Jedenfalls verbietet mir mein Pflichtgefühl, weiterhin eine Annäherung Ihrerseits an Fräulein Rosa zu begünstigen; das Mädchen wird lieber arm bleiben, als mit Ihnen —“

Der Buchhalter faßte sich ein Herz; er richtete sich ein wenig auf und sagte: „Ich bin ihr niemals zu nahe getreten, ich —“

„Um so mehr haben Sie es einer anderen gegenüber gethan,“ unterbrach ihn Frau Goldenberg. „Erinnern Sie sich vielleicht, wo Sie gestern Abend in der Dämmerung waren? Muß ich mich nicht schämen, Ihnen zu gestehen, daß ich unabsichtlich Zeugin einer empörenden Scene wurde —“

„In der Laube —“ pläzte Herr Zwilling heraus.

„Ja, in der Laube, wo Sie Fräulein Brändle einen Kuß gaben und ihr ewige Liebe schwuren!“

„Zweifeln Sie an der Echtheit meiner Gefühle?“ rief der Buchhalter, sich in die Brust werfend.

Frau Goldenberg warf einen überraschten, erstaunten Blick auf den Sprecher. „Wie, — es sollte Ihnen Ernst sein, — wäre es möglich! —“

„Glauben Sie, daß ein Mann in meinen Jahren noch Gefallen an leichtfertigen Tändeleien findet?“

„Nein, in der That, das sollte man zu Ihrer Ehre nicht annehmen. Aber Ihre Neigung für Fräulein Rosa —“

„Ein ernster, vernünftiger Mann,“ entgegnete der Buchhalter rasch, „bezwingt sich selbst. Ich bin mit mir zu Räte gegangen und habe diese thörichte

Leidenschaft von mir geworfen. Wir hätten nicht zu einander gepaßt — und lieber wollte ich verzichten, als das arme Mädchen der Gefahr einer unglücklichen Ehe aussetzen.“

„In — der That, — wenn es so ist —“ sagte Frau Goldenberg freundlicher und nicht ohne eine gewisse Nührung, — „ich hatte es mir zwar anders gedacht, — aber jeder muß selbst seines Glückes Schmied sein, —

auch meine Köchin ist ein braves, ehrliches Frauenzimmer, — und wenn es Ihnen wirklich heiliger Ernst ist, —“

„Werden Sie mir glauben,“ fiel Herr Zwilling ein, „wenn ich Ihnen hiermit mitteile, daß ich mich gestern Abend in jener Laube mit Fräulein Hermine Brändle verlobt habe?“

„Nun denn,“ meinte die Prinzipalin, „wenn es so ist, verzeihen Sie mir meinen Argwohn und nehmen Sie auch unter den jetzigen Verhältnissen meinen herzlichsten Glückwunsch entgegen.“

Ein viertel Jahr * später * fand die Hochzeit des Buchhalters mit Hermine Brändle statt. Frau Goldenberg hatte sich längst mit dem Gedanken daran ausgehöhnt, zumal sie zu ihrem Erstaunen bemerkt hatte, daß die Verlobung Herrn Zwillings der armen Rosa weniger nahe zu gehen schien, als sich erwarten ließ. Vielmehr sah das junge Mädchen



Kronprinz Ferdinand und Kronprinzessin Maria von Rumänien.

in letzterer Zeit froher und lebensfreudiger aus als je.

Auf Wunsch der Prinzipalin ward die Hochzeit des nicht mehr jungen Paares in ihrem Hause gefeiert. Nur ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten war zugegen. Auch Rosa Waldbogel saß am Ende der reichen Tafel und neben ihr der junge Hauslehrer.

Herr Peter Zwilling strahlte von Seligkeit an der Seite seiner Auserwählten, die heute von der Freude um ein Bedeutendes verjüngt erschien. Doch den Buchhalter beschäftigte nicht allein das Glück der Liebe, seit lange trug er ein freudiges Geheimnis mit sich herum, das er bis heute aufgespart, um mit seiner Enthüllung dem festlichen Tage die Krone aufzusetzen.

Ein Verwandter des Hauses hatte soeben einen Trinkspruch auf das neuvermählte Paar ausgebracht und dabei das Leben mit einer Lotterie verglichen, in der diejenigen, die sich zu einer glücklichen Ehe vereinten, den Haupttreffer zögen. Die neue Frau Zwilling zerdrückte eine Thräne der Mühnung in ihren grauen, wässerigen Augen, und der Gatte erhob sich zu einer kurzen Erwiderung. Jetzt schien ihm der passende Augenblick gekommen, um alle Anwesenden wissen zu lassen, daß Fortuna ihn zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht.

„Gestatten Sie mir,“ sagte er, „meinen wärmsten Dank für die schönen Worte anzusprechen, die soeben an uns gerichtet wurden. Treffend haben Sie, verehrter Herr, das Leben mit einer Lotterie verglichen. Aber als Sie das aussprachen, ahnten Sie noch nicht die ganze Bedeutung dieses Wortes für unsere Ehe. Wahre Liebe bleibt nicht ohne irdischen Lohn!“ Er machte eine wirkungsvolle Pause, und Frau Zwilling blickte mit feuchtglänzenden Augen zu ihm auf.

„Du, liebe Hermine,“ wandte sich jetzt der Gatte zu ihr, „hast beides gefunden, doch kanntest Du bis jetzt erst die eine Hälfte Deines Glücks. Die Gewißheit der andern habe ich bis heute als ein Geheimnis bewahrt. Du glaubtest, ohne alles irdische Besitztum,

nur Deine liebe Hand in die meine zu legen. Aber Du irrtest, denn sie war schwer von Gold!“

Hermine wußte nicht, was sie von der Rede ihres Gatten denken sollte. Alle Anwesenden lauschten gespannt der großen, überraschenden Neuigkeit.

„Ja,“ fuhr Herr Zwilling fort, „es ist ein Vermögen von baren 40 000 Mark, das Du in unsere Ehe bringst!“

„Peter,“ schrie Hermine, vom freudigen Schrecken ganz blaß werdend, — „träumst Du, — wie kannst Du sagen, daß ich, — — das ist ja nicht möglich, — das — —“

„Hier der Beweis!“ rief triumphierend der Buchhalter und zog ein mit Zahlen eng bedrucktes Blatt aus der Tasche, — „eine Ziehungsliste der Wahl-

heimer Lotterie. Du vergaßest, daß Du im glücklichen Besitze eines Loses warst, welches Du unserer verehrten Frau Prinzipalin zur Aufbewahrung übergabst. Dieses Los hat schon vor längerer Zeit den Haupttreffer gemacht.“

Ein lauter, jäher Aufschrei unterbrach ihn. Der Stuhl, auf dem die behäbige Frau Zwilling Platz genommen, krachte;

sie war mit wachsblichem Gesicht zurückgesunken, ihre Arme hingen schlaff, sie kämpfte mit einer Ohnmacht. „Peter, — um Gottes willen —“ stammelte sie, — „das Los, — das Los — —“

Auch der Buchhalter erblaßte. Was bedeutete das! Wußte er nicht das Los in sicheren Händen, das Los, das er selbst in der Liste der Frau Goldenberg unter Herminens Namen eingetragen!

Doch wie er auf die Geschäftsinhaberin blickte, schien auch diese aufs höchste bestürzt und erschrocken.

„Sie — Sie — haben — doch das Los, — Nr. 2040? —“ rief er, außer sich in ahnungsvoller Furcht. —

„Es thut mir von Herzen leid, Ihre Freude so jäh zerstören zu müssen,“ sagte die Prinzipalin, — „möge Ihnen das süße Glück treuer Gattenliebe den Verlust eines vermeinten Reichthums vollauf ersetzen.“



König Humbert I. und Königin Margarete von Italien.

„Das Los, — das Los —“ unterbrach sie der aus allen Himmeln gestürzte Buchhalter, — „wo ist es, — geben Sie es mir!“

„Es ist nicht mehr in Ihrer Frau, auch nicht mehr in meinem Besitze. In einem Augenblick notwendigen Geldbedarfs, den die Beschaffung der Aussteuer verursachte, bot mir Hermine das Los schon vor längerer Zeit zum Kaufe an; ich nahm es, nur um ihr zu Gefallen zu sein, — und da ich selbst nicht spielen mag, schenkte ich es — —“

„Sie — Sie haben es verschentt — an wen, — sagen Sie: an wen?“ schrie der verzweifelte Buchhalter.

„Ich machte Fräulein Rosa eine Freude damit zu ihrem Geburtstage!“

Herr Peter

Zwilling

schlug sich mit der geballten Hand vor die Stirn, dann sank er auf seinen Stuhl zurück und schnappte wie ein Fisch, dem das Wasser entzogen ist, nach Luft.

„Sie, — Sie, Fräulein Waldbogel — das ist ja — köstlich, — ich — ich gratuliere Ihnen,“ — stöhnte er mit einem

jammervollen Blick auf Rosa.

„Und Sie, — Sie Glückliche, —“ wandte sich Frau Goldenberg, die eine heimliche Freude nicht unterdrücken konnte, an das junge Mädchen, —

„Sie wissen, — daß Sie —“

„Ja, — ich weiß — es seit wenigen Tagen, — daß ich reich bin,“ antwortete Rosa bescheiden, — „verzeihen Sie, daß ich es noch geheim hielt, denn das irdische Gut war nur der Anlaß, mich ganz glücklich und unendlich reich zu machen — durch, — durch — —“ Sie stockte erröthend und blickte verlegen auf Felix Faber, der unruhig auf seinem Stuhle hin und her rücte.

Aller Augen wandten sich von den Neuvermählten ab nach dem unteren Ende der Tafel. Es blieb

Herrn Zwilling nichts übrig als in den sauren Apfel des selbst gewollten Schicksals zu beißen. Mit liebevoller Besorgnis schien er sich um Hermine zu bemühen, die allmählich wieder zu sich kam. Ein hoffnungsvoller Gedanke durchfuhr seinen Kopf: seine Frau besaß ja eine glückliche Hand. „Trösten wir uns, Liebste,“ flüsterte er ihr zu, „was heute nicht ist, kann später noch werden, — und dann mußt Du das große Los für uns selber ziehen.“

Frau Goldenberg hatte nicht auf die beiden geachtet und sich zu Rosa gewendet. „Wie, — was sagen Sie mir da, liebes Kind. Erfahren wir am Ende noch ein Geheimniß?“ Eine Ahnung, die ihr in der letzten Zeit zuweilen gekommen, schien ihr plötzlich zur Gewisheit zu werden.

Jetzt zögerte der junge Hauslehrer nicht länger und erhob sich, um der Verlegenheit Rosas ein Ende zu bereiten.

„Fräulein Waldbogel spricht wahr,“ sagte er, „Ihr freundliches Geschenk hat uns in unerwarteter Weise zum höchsten Glück verholphen. Rosa und ich liebten uns



„Peter, — um Gottes willen — das Los, — das Los — —“

schon lange, aber wir glaubten verzichten zu müssen, da wir beide arm waren und nicht daran denken konnten, jemals einen festen Bund für das Leben zu schließen. Dieses Los aber ist für uns ein wirklicher Haupttreffer geworden und hat unsere Lage mit einem Schlage verändert. Gestatten Sie mir darum, gnädige Frau, zugleich mit unserm wärmsten Danke die Bitte an Sie zu richten, meine Verlobung mit Fräulein Rosa auch durch Ihre Einwilligung gutzuheißen.“

„Von ganzem Herzen,“ sagte Frau Goldenberg rasch und freudig, — „und meine besten Glückwünsche, denn ich weiß, daß Rosa eine gute Wahl getroffen. So haben wir heute zwei glückliche Paare unter uns. — Wer hätte gedacht, daß ein Lotterielos so viel Glück stiften könne!“

Weltbegebenheiten

im Zeitraume vom 1. Juli 1892 bis 1. Juli 1893.

Der Wanderer beginnt seine Umschau der Weltbegebenheiten mit dem
Deutschen Vaterland.

Unser Kaiser hat auch im abgelaufenen Jahr befreundete Nachbar- und Bundesfürsten durch seinen Besuch beehrt; überall wurde er mit Auszeichnung und Liebe aufgenommen. Eine große Freude wurde der kaiserlichen Familie zuteil, indem die sechs Prinzen am 13. September eine Prinzessin, Viktoria Luise, erhielten. Die Schwester des Kaisers, Prinzessin Margareta, vermählte sich mit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen.

In Müstigkeit und geistiger Frische feierte Fürst Bismarck seinen 78. Geburtstag. Er ist der einzige Geistesgewaltige aus der großen Zeit der deutschen Einheitskämpfe. Der Wanderer verehrt ihn in Treue und Dankbarkeit und will ihn aus diesem Grunde, solange ihm Gott noch die frohen Tage seines Alters schenkt, in seinem Kalender nicht vergessen.

Im deutschen Reichstage gab es schwere Arbeit. Da war vor allem die Militärvorlage durchzubekommen und — anzunehmen. Durchberaten wurde sie durch viele Tage von Kommissions- und Abgeordneten-sitzungen, durch viele tausende von Zeitungsartikeln und Reden für und wider. Standhaft im brausenden Rede-Wetter stand der Reichskanzler mit klrrendem Kriegsfaßel und begründete wiederholt die Forderungen für eine numerische Verstärkung des Heeres. Aber es half nichts. Schließlich zog er aus seiner großen Mappe die kaiserliche Verfügung heraus, welche den Reichstag auflöste. Wie zuseiten des babylonischen Turmbaues ging's auseinander in Verwirrung, so daß die Mitglieder einiger Parteien sich selbst nimmer verstanden, abfielen und umfielen. Die Herren Abgeordneten waren festgenagelt in ihren Fraktionen und mußten mit ihren Genossen mit nein stimmen, während manche davon gern ja gesagt hätten. — Die Militärvorlage verlangt eine Erhöhung von 80 000 Soldaten und 60 000 Reserve-

ten und bringt an Stelle der dreijährigen die zweijährige Dienstzeit. Dadurch würden im Kriegsfall zunächst die jüngeren Leute einberufen, die älteren Jahrgänge könnten geschont werden. So eine Militärvergrößerung kostet aber viel Geld; der Reichskanzler schätzte die Kosten auf 64 Millionen Mark. Der Wanderer meint, ein friedliebendes Volk, wie das deutsche, das seine Soldaten nur als Bollwerk des Friedens braucht bei so vielfacher Bedrängung seiner Grenzen, sollte das Geld lieber hierzu hergeben, als später das Hundertfache durch einen unglücklichen Krieg.

Die Regierung wird nicht nachgeben, sie verlangt nachdrücklich, was sie als unbedingt notwendig zur Ehre des Vaterlandes braucht — sie wird es nunmehr auch erhalten, da der neue Reichstag eine Mehrheit für die Militärvorlage gebracht!

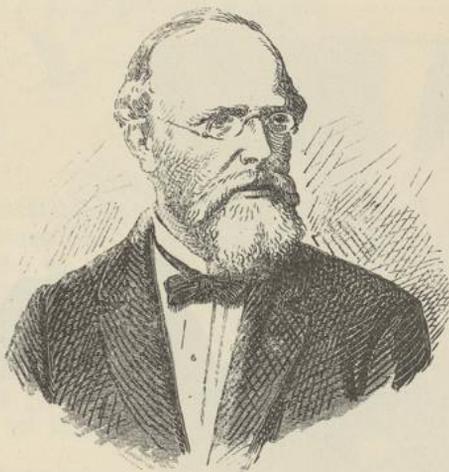
Im Reichstag entrollten gelegentlich die Sozialistenführer ein Bild ihres Zukunftsstaates. Es war aber so schlechte Farbe daran, daß es der kräftige Redeguß der Segner abwasch bis zur blaffen Leinwand. Auch ein antisemitischer Held Namens Ahlwardt, dessen Geistes-

zustand dem Wanderer etwas sehr getrübt vorkommt, mußte mit abgefärgten Hosen davonziehen.

Die Sonntagruhe ist kraft Gesetzes im Reiche eingeführt. Ihre Wirkung muß aber erst erprobt werden, ob sie in ihrer gegenwärtigen Form praktisch durchgeführt werden kann.

Im Saargebiet stellten die Kohlenarbeiter längere Zeit ihre Arbeit ein. Der Streik endete mit der Niederlage der Streikenden.

In unsern deutschen Kolonien fanden siegreiche Kämpfe mit den Wahches statt, die Handelswege sind dadurch wieder freigelegt. Major von Wischmann ist mit seinem Schiff zum Nyassasee gelangt. Von Emin Pascha verlautete, er sei am Sturisflusse ermordet worden, jedoch ist die Nachricht nicht sicher bestätigt, so daß wir den Kalenderabschluß in der Hoffnung machen können, der mutige



Staatsminister Turban.

Pionier im schwarzen Erdteil möge wohlverhalten an
sichern Lande wieder gemeldet werden.

In unserer **badischen Heimat** erfrent die
Großherzogliche Familie sich besten Wohlseins. Der
Erbgroßherzog wurde zum Generallieutenant
und Kommandeur der 29. Division ernannt und hat
seinen ständigen Wohnsitz wieder unter seinen Lan-
deskindern in Freiburg i. B. genommen. Der Wan-
derer gratuliert dazu von ganzem Herzen und begrüßt
ihn im lieben Badnerlande. Im Ministerium hat
es folgende Veränderung gegeben: Staatsminister
Turban und Finanzminister Ustätter sind vor-
gerückten Alters wegen von ihren Stellungen zu-
rückgetreten unter fürstlicher Verdankung für ihre
langjährigen und treuen
Dienste. Staatsminister
Turban ist 17 Jahre lang
und Finanzminister Ust-
ätter 25 Jahre badischer
Minister. Der Leser findet
die Bilder der zwei verdien-
ten Männer im Kalender.
Dr. Roff, Präsident des
Justiz- und Kultusministe-
riums, wurde zum Staats-
minister ernannt und Mi-
nisterialrat Buchenberger
zum Finanzminister. Von
Brauer wurde Minister
des Großh. Hauses und der
auswärtigen Angelegen-
heiten, von Jagemann Ge-
sandter in Berlin.

Die Heil- und Pflege-
anstalt Menau feierte ihr
50jähriges, das Konstanzer 114er Regiment sein
25jähriges Jubiläum. Unserem vaterländischen
Dichter Schöffel wurde in Karlsruhe ein prächtiges
Denkmal gesetzt. Der Wanderer hat sich's für seinen
Kalender zeichnen lassen.

In **Württemberg** ist die Königin-Mutter
Olga, 70 Jahre alt, gestorben, eine Freundin
künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen.

Im **Großherzogtum Weimar** feierten der
Großherzog und seine Gemahlin das Fest ihrer
goldenen Hochzeit.

In den Staaten des Dreibundes erhielten sich
die besten Beziehungen. In **Italien** wurde dieses
Frühjahr die silberne Hochzeit des Königspaares
gefeiert. Das war ein Jubel und eine Festesfreude
in Rom, als das deutsche Kaiserpaar dort eintraf!
Großartig gestaltete sich die Ehrung des italienischen

Volktes für unser Kaiserpaar. Der Leser findet zwei
Bilder im Kalender von dieser Reise: Das eine stellt
die Truppschau in Rom dar und den Vorbeimarsch
der schmucken Jägertruppe, der Bersaglieri; das
andere zeigt den Empfang des Kaisers in Luzern.
Der Kaiser machte auch im Vatikan einen Besuch;
der Papst feierte nicht lange vorher sein 50jähriges
Bischofsjubiläum.

Die **Schweiz** hat Händel bekommen mit den
Franzosen, weil sie den französisch-schweizerischen
Handelsvertrag abgelehnt hatten. So erhöhten die
Schweizer ihre Zölle an der französischen Grenze
und leben heuer im Zollkrieg. Um so freundlicher
gestaltete sich das Verhältnis zu Deutschland, was
sich an dem begeisterten
Empfang unseres Kaiser-
paares in Luzern zeigte.

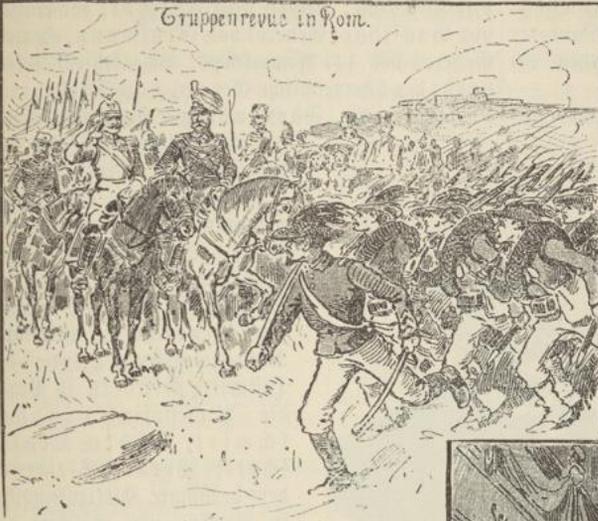
Aus **Frankreich** ist
in erster Linie der große
Panama-Krach und
Schwindel zu nennen.
So ein Kanalbau, wie der
von Panama in Mittel-
amerika, kostet heidenmäßig
viel Geld, davon haben die
Arbeiter am Kanal das we-
nigste gesehen, ungezählte
Millionen verschwanden in
den Taschen von Verwal-
tungsräten, Senatoren,
Deputierten und Ministern.
Verschiedene Herren wuß-
ten die Taschenspielerkunst
herrlich auszuführen, und
Hunderte haben ihre be-



Finanzminister Ustätter.

gehrlichen Finger ausgestreckt. Die Justitia verband
sich vor Ärger und Scham die Augen und verurteilte
einige, die andern kamen mit dem Schrecken davon,
und wieder andere waren schon längst davon. Dieser
Panamastandal kostete nacheinander drei Ministe-
rien: Präsident Carnot erlangte große Übung im
Ministerfuchen. Die Quelle, welche im Gefolge aus-
gefodten wurden, verliefen unblutig: wenn's nur
knallt im Boulogner Wäldchen, dann ist die Ehre
wieder hergestellt! — Der 100 jährige Gedentag
der Verkündigung der Republik wurde mit
großem Pomp begangen. Der Selbstherrscher aller
Neußen und die Freiheit der Republik feierten ein
herrliches Vermählungsfest! — Im fernen Afrika,
in Dahome, hatte der General Dodds langwierige
Kämpfe zu führen mit dem schwarzen Könige Behan-
zin. Er ist endlich mit ihm fertig geworden.

Gruppenrevue in Rom.



Defiliren der Bergglöhker.

Die **Russen** sind eifrig bemüht, alles, was an Deutschland erinnern könnte, auszuwischen. Sie haben ihre Wut an den unschuldigen Städtenamen der Ostseeprovinzen ausgelassen und sie mit russischen Namen vertauscht.

Portugal und **Griechenland** haben Geld-, **Norwegen** und **Irland** Trennungs- und **Belgien** hat Sozialisten-Sorgen.

Im **Balkanstaat** hat **Bulgarien** infolge der besonnenen, ruhigen und festen Führung der Staatsgeschäfte Ruhe. Fürst Ferdinand hat seinem Lande eine Fürstin heimgebracht, die Tochter des Herzogs von Parma, und die Sobranje hat die Verfassungsänderung dazu gutgeheißen. Die Russen machen dazu ein saures Gesicht; sie glaubten, dort das Steinchen zuerst ins Rollen zu bringen, aber der bulgarische Minister Stambulow und sein Fürst sind ganze Männer, vor denen man allen Respekt haben muß. — In **Rumänien** hat sich der Kronprinz vermählt mit der Prinzessin Marie von Edinburg. — In **Serbien** hat der König Alexander die Minister, unter deren Regenschaft er seit

4 Jahren stand, fortgejagt und sich selbst zum König ausgerufen. Er ist jetzt 17 Jahre alt. Sein Vater und seine Mutter haben sich ausgesöhnt — ob das

unter Thränen der Rührung vor sich gegangen, weiß der Wanderer nicht. So hat Alexander der Kleine, wie weiland sein Namensvetter in Gordion den serbischen Knoten durchhauen.

Die **Amerikaner** hatten dieses Jahr ihre Präsidentenwahl. Cleveland wurde gewählt. Die Columbusfeier im Oktober verlief natürlich allerorts in Amerika entsprechend großartig. Die erste Landung des kühnen Seefahrers am 12. Oktober 1492 auf der Insel Guanahani erfieht der Leser aus dem beistehenden Bilde. Aber besonders stolz sind die Amerikaner auf ihre



Empfang in Luzern.

Reise des deutschen Kaiserpaars nach Italien und der Schweiz.

großartige Weltausstellung in Chicago. Millionen hat sie gekostet, Millionen werden umgefeset; da geht's unter Millionen nicht ab. Sie ist aber

ungeheuer großartig, so daß sie voraussichtlich das Jahrhundert würdig schließen darf. Der Wanderer hat seinen Lesern, die nicht hinkommen können, ein Gesamtbild davon anfertigen lassen.

Auf den **Sandwichinseln** haben die ungalanten Insulaner ihre Königin entthront. Die Amerikaner waren rasch dabei, die Inseln zu annektieren, aber sie durften nicht, weil's die Engländer auch nicht dürfen.

Zum Schluß will der Wanderer noch einige besonders schwere **Unglücksfälle** aufzählen, die sich im verfloßenen Jahre ereigneten. Ein Brand hat ganz Grindelwald in der Schweiz eingeäschert; in unserm Heimatland wurde Klengen durch ein schreckliches Brandunglück heimgesucht; das Schloß Sigmaringen wurde teilweise durch Feuer zerstört. Besonders auch hat der Chronist von vielen Waldbränden zu berichten. — An der portugiesischen Küste ist ein englischer Dampfer gesunken, wobei 113 Menschen den Tod fanden. — Großes Unglück hat die englische Flotte getroffen, indem das schöne Panzerschiff „Victoria“ vor Tripolis gesunken ist. 260 Mann und der Admiral Tryon verloren ihr Leben. — In Oberitalien und China haben große Überschwemmungen Land und Leute heimgesucht. — Die griechische Insel Zante hatte ein bedeutendes Erdbeben. Ein Vulkanausbruch zerstörte die ostindische Insel Sangir vollständig, 12 000 Menschen fanden dabei ihren Tod. — Bei einer Grubenexplosion in Wales in Südengland sind 100 Bergarbeiter umgekommen. — Besonders aber suchte uns im verfloßenen Sommer die Cholera heim. Hamburg hatte allein 7600 Tote. Auch in anderen Städten Deutschlands hielt sie Einzug. Wahrscheinlich wurde sie aus Rußland eingeschleppt; dort sind ihr über hunderttausend Menschen erlegen. Das ist ein schlimmer Gast! Die Professoren und Doktoren gehen ihr zwar wacker zu Leibe, aber sie behauptet trotzdem ihr Feld. Sorglosigkeit und übergroße Angst sind dabei vom Übel; eine vernünftige, natürliche Lebensweise ist am besten zu empfehlen.

Gestorben sind im abgelaufenen Jahre: Fürst Adolf Georg von Schaumburg-Lippe; der Fürst

von Waldeck; Herzog von Ratibor; der Sultan von Sansibar; General von Grolmann, ehemals General des 11. Armeekorps; Vizeadmiral Deinhard; der österreichische General von Edelsheim; Kardinal von Fürstenberg; Kardinal Lavigne;



Werner Siemens.

Bischof Hefele von Rottenburg; Graf Derby, hervorragender englischer Staatsmann; Jules Ferry, franz. Senatspräsident; der berühmte Professor und Orientalist Ernst Renan; Professor Windscheid, bekannter Rechtsgelehrter in Leipzig; der Historiker Gindely in Prag; die Professoren Lindenschmitt, Lübke, Molezschott; Werner Siemens, der berühmte Elektrotechniker in Berlin, von welchem der Wanderer ein Bild anfertigen ließ; Journalist Lothar Bucher; Kulturhistoriker von Hellwald; der Schriftsteller Schmidt-Weisenfels; der spanische Nationaldichter Zo-

rilla; der Liederkomponist Vinzenz Lachner in Karlsruhe; Peter Reichensperger, einer der Führer der Centrumspartei; Domänendirektor Prestinari in Donaueschingen und der Bankier von Bleichröder in Berlin.

Doppelsinnig.

Ein Beamter, welcher gerade nicht im besten Rufe stand, schalt in einer Gesellschaft über einen Kollegen, der natürlich nicht anwesend war, und bemerkte von demselben: „Er ist der größte Esurke im Lande!“ Ein wegen seines heißenden Wüges bekannter Arzt, welcher sein Tischnachbar war, klopfte ihm leise auf die Schulter und flüsterte ihm zu: „Sie vergessen sich, mein Herr!“

Nachträge und Berichtigungen zum chronolog. Marktverzeichnis (siehe nach dem Calendarium).

- Bruchsal: Viehm. am 23. statt 16. Mai.
- Freiburg: Viehm. am 5. statt 6. April.
- Grißbach: Viehm. am 10. Mai, 1. Juli, 6. Sept.
- Herbolzheim: 20. März Krämer- und Schweinem.
- Kastatt: 28. Aug. auch Fohlenm. mit Verlosung.
- Kiegel: Krämer-Vieh-Roh-Schweinem. am 18. statt 9. Okt.
- Schönau i. W.: mit den Viehmärkten auch Schweinem.
- Stühlingen: mit den Krämer-Viehmärkten auch Schweinem.
- Triberg: Krämerm. am 17. statt 24. März.
- Waldbut: 21. Dez. Krämer-Vieh-Schweine-Saafm.
- Wertheim: Vieh-Schweinem. am 9. statt 10. Okt.; Schaafm. am 20. statt 19. Sept.